

INTERVIEW BY RINGIER

«IN DER KUNST GIBT ES KEINE LANDESGRENZEN»



Christoph Blocher



Michael Ringier

CHRISTOPH BLOCHER prägt die Schweiz seit Jahrzehnten als Unternehmer und Vordenker der SVP, **MICHAEL RINGIER** tut es ihm als Verleger gleich. Was die beiden über alle ideologischen Gegensätze hinweg verbindet, ist ihre grosse Liebe für die Kunst. Ein Gespräch über das Sammeln, verpasste Zukäufe und darüber, was die Bilder an den privaten vier Wänden mit der politischen Haltung zu tun haben.

Von Michael Ringier
Fotografie Tung Walsh



Ein Blick hinter die Oberfläche: Christoph Blocher (links) und Michael Ringier mit «Die schwarze Lutschine» von Ferdinand Hodler, 1905.



«Die Selbstbestimmung der Schweiz wurde zum Erfolgsrezept», sagt der Kunstsammler, Politiker und Industrielle Christoph Blocher.

INTERVIEW BY RINGIER



Installationsansicht im Swiss Institute New York, 2010: «Richard Phillips/Adolf Dietrich: Painting and Misappropriation».

Kleines Gemälde links von Richard Phillips; Courtesy of the Swiss Institute. Gemälde rechts von Adolf Dietrich. © 2023, ProLitteris, Zürich. Foto: Daniel Pérez

MICHAEL RINGIER Herr Blocher, kennen Sie Richard Phillips?

CHRISTOPH BLOCHER Vielleicht den Namen schon gehört, aber einordnen kann ich ihn nicht.

MR Er ist ein zeitgenössischer Künstler – auch in meiner Sammlung vertreten. Sein ganz grosses Idol ist Adolf Dietrich, der Thurgauer Maler, der in Ihrer Sammlung sehr prominent vertreten ist. Phillips hat sogar Bilder nach Dietrich-Vorlagen gemalt – zeitgenössisch natürlich. Schon haben wir als Sammler völlig unterschiedlicher Epochen einen Anknüpfungspunkt.

CB In der Kunst hängt vieles zusammen. Darin liegt auch eine grosse Gefahr. Die des Verzetteln. Ich brauche Konzentration auf wenig, weil ich mich sonst verliere. Ich halte auch nichts von Diversifikation im wirtschaftlichen Bereich. Ich will die ganze Kraft auf eine Sache konzentrieren, dann erziele ich Wirkung. Ich habe mir die Bühler-Sammlung angeschaut. Mir ist fast schwindlig

geworden ob all der vielen Richtungen und Stile. So viele Eindrücke auf einmal kann ich fast nicht verkraften. Es mag Menschen geben, die schaffen das, ich gehöre nicht dazu. Ich habe eine beschränkte Aufnahmefähigkeit. Deshalb habe ich mich beim Sammeln konsequent eingeschränkt auf wenige Künstler.

MR Und die Versuchung hat nie gewonnen?

CB Oh doch: Auch ich habe hie und da unter dem Hag durchgefressen, wie die Bauern sagen. Zwei van Goghs hängen neben Anker und Hodler in meiner Sammlung, das ist eigentlich ein Stilbruch in dieser Sammlung. Aber das hat mit dem besonderen freundschaftlichen Verhältnis von Anker und van Gogh zu tun. Zudem: Der «Vieil ouvrier pleurant» von van Gogh ist das Vorbild von Hodlers «Sitzender Greis mit gefalteten Händen».

MR Es gibt immer wieder Kritiker, die einen Zusammenhang herstellen zwischen dem, was Sie sammeln, und der Art, wie Sie politisieren. Die

These lautet, vereinfacht gesagt, Christoph Blocher ist halt ein Anhänger der simplen Schweiz. Was antworten Sie so jemandem?

CB Wer so etwas sagt, hat weder die grossartigen Schweizer Künstler angeschaut, noch hat er eine Ahnung von der Grossartigkeit der Schweiz. Diese Leute kennen auch das 19. Jahrhundert nicht. Das 19. Jahrhundert ist ein unglaubliches Jahrhundert, nicht nur in der Kunst. Da wurde der schweizerische Bundesstaat geschaffen. Als einziges Land in Europa hat die Schweiz die Frechheit begangen und dem Volk das Wahlrecht und die politische Mitsprache gegeben. In allen anderen europäischen Staaten ist die demokratische Revolution nicht gelungen. Geschickt hat die Schweiz von Amerika abgekupfert und sich von Frankreich beeinflussen lassen. Gute Einflüsse vom Ausland zu übernehmen, ist nicht verboten, sondern klug. Die Selbstbestimmung der Schweiz wurde zum Erfolgsrezept. Wer sagt, das alles sei nostalgisch oder hinterwäldlerisch, der kennt weder die Gegenwart noch die Zukunft.



Blocher über sein Privatmuseum, das unterirdisch mit der Privatvilla verbunden ist: «Die Werke sind nicht hinter Glas, alles ist ideal beleuchtet, und dank dem Teppichboden herrscht wunderbare Stille.»

MR Das waren ja alles europäische Künstler. Anker war in Paris, Hodler in Wien, Amiet gehörte der Dresdner Künstlergruppe Brücke an.

CB Die französischen Impressionisten hatten zum Teil dieselben Lehrer wie Albert Anker. In der Kunst gibt es keine Landesgrenzen. Natürlich sind die Sujets von Adolf Dietrich auf die Untersee-Gegend beschränkt, weil er nie etwas anderes sehen konnte. Anker hat im Berner Seeland gelebt und dort gearbeitet, Hodler hat den Genfersee gemalt und damit natürlich auch die französischen Alpen. Wer die Schönheit der Menschen und der Natur malt, braucht an Grenzen nicht haltzumachen.

MR Sie haben mich jetzt über zwei Stunden durch die Sammlung geführt. Ich habe Ihre Begeisterung erlebt, fast eine Art Zuneigung zu diesen Bildern, ich erkenne so etwas wie Besessenheit des Sammlers Blocher – und dann sehe ich daneben den politischen «Polteri» im Albisgütli. Diese zwei Menschen sind für mich nicht unbedingt deckungsgleich. Wie sehen Sie sich selber?

CB Das, was ich in den Bildern sehe, ist die Grundlage für mein Wirken in der Wirtschaft, der Industrie – und in der Politik. Eine politische Rede, beispielsweise im Albisgütli, ist Ausdruck meiner politischen Überzeugung. Sie beruht auf vielem, auch auf meinen Bildern. In der Politik sage ich dem Schweizer Volk, geht nicht auf Irrwege, bleibt euch selbst. In solchen Momenten ist man oft ganz allein. Und wenn Sie allein sind, können Sie so etwas nicht laut genug sagen. Sonst hört Sie keiner. Sie sind ein Rufer in der Wüste. Provokation muss dann oft sein – als Mittel, die Botschaft zu verkünden und gehört zu werden. Die wunderbaren Kunstwerke in unserer Sammlung geben mir die Kraft dazu.

MR Etwas ist mir bei unserem Durchgang doch aufgefallen. Die

Sammlung ist politisch eher unkorrekt, die Frauenquote liegt bei null. Gibt es dafür einen Grund?

CB Es ist die Kunst des 19. Jahrhunderts. Die Aufgaben der damaligen Zeit waren für Frauen diejenigen der Mütter und Grossmütter. Bei Anker werden Frauen sehr wohl dargestellt. Die Männer waren ausser Haus berufstätig – vor allem auf dem Hof und im Stall. Anker gehörte zu den Realisten. In meiner Hodler-Sammlung dagegen stehen die Landschaften im Vordergrund. Doch Frauen nehmen auch bei ihm einen entscheidenden Platz ein. Ich habe aus dieser Zeit gute Bilder gekauft, die Geschlechterfrage steht im 19. Jahrhundert nicht im Vordergrund.

«ICH ERKENNE SO ETWAS WIE BESESSENHEIT DES SAMMLERS BLOCHER – UND DANN SEHE ICH DANEBEN DEN POLITISCHEN <POLTERI> IM ALBISGÜETLI»

Michael Ringier

MR Sie sind nicht der Meinung von Georg Baselitz, der glaubte, dass Frauen einfach nicht so gut malen können?

CB So was könnte ich nicht sagen. Selbstverständlich gibt es hervorragende Künstlerinnen, aber in der Zeitspanne, in der ich sammle, sind sie eher selten. Das mag ein Mangel sein. Es hat uns aber nie wirklich gestört.

MR Sie haben mal in einem Interview gesagt, für Sie zähle nur eines:

Ästhetik. Was ist für Sie Ästhetik? Haben das schwarze Quadrat von Malewitsch oder die geometrischen Bilder von Mondrian keine Ästhetik, die Sie anspricht?

CB Ja, das ist der entscheidende Vorbehalt – es spricht mich nicht an. Die Faszination, die Hodler, Anker, Giacometti oder Dietrich auf mich ausübt, die habe ich für Malewitsch oder Mondrian nicht. Aber ich kann sehr gut nachvollziehen, dass man das schön findet. Wo ich Mühe habe – aber das liegt auch an mir und nicht am Künstler –, ist, wenn ich ein Bild sehe, das einfach schneeweiss ist wie ein Leintuch oder meinetwegen noch etwas gelblich. So etwas fasziniert mich nicht. Aber ich werte das nicht. Es ist einfach nicht mein Ding.

MR Also mit Albert Anker angefangen und dabeigeblichen?

CB Ich war ja lange mittellos, aber als ich zum ersten Mal etwas Geld hatte, habe ich mir eine Anker-Skizze für 700 Franken gekauft. Mein Vater hatte früher – wie viele Schweizer – Titelseiten des «Beobachters» mit Anker-Bildern ausgeschnitten, ein Holzrähmli drumgemacht und aufgehängt. Ich nehme an, dass ich so eine gewisse Zuneigung zu Anker bekommen habe. In der guten Stube über dem Klavier war ein schöner Druck einer Genfersee-Landschaft von Hodler. Vielleicht löste das meine Faszination für Hodler-Landschaften aus.

MR Und heute? Haben Sie Spürhunde, die Ihnen sagen, wenn etwas verkauft wird, was Sie interessieren könnte?

CB Heute wird kaum ein bedeutendes Anker-Bild verkauft, ohne dass man mir das anbietet. Ich habe aber auch schon getauscht, zum Beispiel mit Bruno Stefaninis Stiftung. Manche Bilder haben eine spezielle Ankaufsgeschichte. Eines meiner Bilder habe ich zufällig gefunden, weil



«Knabe mit Brot und Korb» von Albert Anker, schwarze Kreide auf braunem Papier.

jemand bei mir Geld für einen Anbau leihen wollte. Ich habe zwar gesagt, dass ich eigentlich ungern Bank spiele, aber habe ihn trotzdem besucht – da sah ich das Bild an der Wand und schlug ihm vor: Ich mache den Anbau, Sie geben mir dieses Bild. Wenn ich heute gefragt werde, was das Bild gekostet habe, sage ich: Es sei einen Anbau wert.

MR Die Tauschwirtschaft als Win-win-Situation. Gibt es noch andere Beispiele?

CB Ich habe eine besondere Liebe zum Dörfchen Quinten am Walensee. Ich bin auf dem Heimweg von der Ems-Chemie oft über den See gefahren, um in der Gartenwirtschaft etwas zu trinken. Mit der Zeit habe ich immer mehr Dorfbewohner kennengelernt. Dann hat sich mal einer bei mir beklagt, dass die Gemeinde Quarten die Wasser-

versorgung nicht mehr bezahlen wolle. Darauf bin ich zu ihm nach Hause gegangen und sah, dass dort das tote Buebli von Albert Anker hängt. Er hat wohl mein Interesse bemerkt und fragte, ob ich das Bild haben wolle. So habe ich die halbe Wasserversorgung bezahlt und dafür dieses wunderbare Anker-Bild erworben.

MR Sie haben bis vor wenigen Jahren nach eigener Aussage gar nicht realisiert, dass Sie eine Sammlung haben. Ich kenne das von mir selber: Irgendwann beginnt man, mit einer gewissen Systematik zu kaufen, vielleicht ohne dass es einem bewusst ist. Können Sie diesen Moment bei sich zeitlich einordnen?

CB Bis so 2014 habe ich einfach intuitiv Bilder gekauft. Plötzlich sagten mir Sachverständige, dass ich so etwas wie eine Sammlung habe,

denn sie erkannten Gesetzmässigkeiten: Alle Werke stammen aus der zweiten Hälfte 19. Jahrhundert, so bis 1950, und alle Künstler sind Schweizer. Dann fängt man an, zu systematisieren und sich Kaufverbote aufzuerlegen. Als gelernter Bauer weiss ich, dass das Gras auf der Nachbarwiese immer besser schmeckt. Deshalb hiess meine Devise stets: Friss nicht unter dem Hag durch. Andere wie Bührle konnten sich das leisten. Auch Oskar Reinhart, der ja einen ähnlichen Fokus hatte wie ich, sammelte viel breiter. Der deutsche Maler Wilhelm Leibl zum Beispiel ist in der Sammlung Reinhart vertreten. Den hätte ich auch gerne, das war ja ein Zeitgenosse von Anker und würde gut passen. Oder Caspar David Friedrich.

MR Das wäre meine nächste Frage gewesen. So ein Kreidefelsen, hat Sie das nie gereizt?

INTERVIEW BY RINGIER

CB Und wie! Das ist ein unglaublicher Künstler. Aber ich denke da an den Bibelspruch «führe mich nicht in Versuchung». Selbstverständlich schaue ich mir diese Werke in den Museen an. Ich war in der Gegend, wo Caspar David Friedrich die Kreidefelsen gemalt hat. Da steht eine Riesentafel mit einer Abbildung, und unten ist angeschrieben, dass das Original nur im Reinhart-Museum in Winterthur besichtigt werden kann. Reinhart hatte die Sturheit zu sagen, meine Bilder dürfen nicht vom ursprünglichen Nagel entfernt werden. Hat auch was für sich ...

MR ... richtet sich am Schluss allerdings auch gegen den Künstler.

CB Das ist so. Ich würde das nie so machen. Aber er wollte sicherstellen, dass die Besucher dieses Bild auch zu sehen bekommen. Ich besuche – gerade im Ausland – gerne Museen. Aber oft ist das Bild, das ich sehen möchte, entweder ausgeliehen, oder es liegt im Keller.

MR Aber Sie leihen Ihre Werke aus? Wir Sammler sind ja auch eine Art Treuhänder der Künstler.

CB Man muss die Menschen doch teilhaben lassen an dieser Kunst! Ich leihe oft aus und verlange nie Geld dafür. Aber was ich nicht möchte, ist, dass der Staat Besitzer dieser Werke wird.

MR Museumsdirektoren können sich also den Weg zu Ihnen sparen, um über Schenkungen zu reden?

CB Ich habe für die nächste Generation vorgesorgt, eine der Töchter wird das in meinem Sinne weiterführen. Was dann viel später passiert, liegt nicht in meinen Händen, man sollte nie für die Ewigkeit planen. Wenn diese Sammlung irgendwann aufgelöst und verkauft werden sollte, ist das nicht schlimm. Ich habe ebenfalls Bilder aus aufgelösten Sammlungen gekauft – da freut sich jeweils

wieder ein anderer. Bei Reinhart musste die Person irgendwie über die Sammlung hinaus weiterleben. So was strebe ich nicht an.

MR Aber jeder Sammler zeigt doch auch gerne, was er hat?

CB Ich mache praktisch jede Woche Führungen für Besucher, es macht mir Freude zu sehen, wie auch ganz einfache Menschen die Augen öffnen und positiv betroffen sind von Kunst. Viele schreiben mir sogar noch und bedanken sich, dass ich ihnen etwas gezeigt habe, was sie bisher nicht wirklich kannten und heute begeistert verehren.

«MAN MUSS DIE MENSCHEN AN DIESER KUNST TEILHABEN LASSEN. ICH LEIHE OFT AUS, NIE GEGEN GELD. ABER ICH MÖCHTE NICHT, DASS DER STAAT BESITZER DER WERKE WIRD»

Christoph Blocher

MR So nahe kommt man der Kunst sonst nirgendwo.

CB Das ist so. Sie sehen die Werke ohne Glasscheiben, Sie können ganz nahe an das Werk heran, alles ist ideal beleuchtet, und dank dem Teppichboden herrscht wunderbare Stille.

MR Haben Sie je Fehler gemacht beim Sammeln, gibt es Momente, wo Sie bereuen, etwas gekauft oder nicht gekauft zu haben?

CB Letzteres definitiv. Es gibt ein wunderbares Bild von Albert Anker, es zeigt ein Mädchen mit langen blonden

Haaren, das sich kämmt. Ich war auf dem Flughafen, als mir ein Kunsthändler dieses Bild mit einer gewissen Dringlichkeit angeboten hat. Ich habe ihm erklärt, dass mich das sehr interessiert und ich mich bei ihm melde, sobald ich aus China zurück bin. Während der Reise war mein Sammlerkollege Bruno Stefanini bei diesem Händler und hat es gekauft. Es reut mich heute noch, dass ich nicht noch auf dem Flughafen zugeschlagen habe.

MR Sie wissen sehr viel über Ihre Künstler und Ihre Kunst. Hat sich das mit der Zeit so ergeben, oder waren Sie von Anfang an so wissbegierig?

CB Das hat sich einfach so ergeben. Wenn ich auf etwas stosse, will ich etwas darüber wissen. Ich höre andern zu, ich lese, ich suche nach den Geschichten. Mich interessiert dann nicht nur das Werk, sondern der ganze Hintergrund. Oft erklären sich die Bilder nur durch das Leben, das der Künstler geführt hat. Ich mache das weder systematisch noch kunstwissenschaftlich, ich bin einfach neugierig.

MR Da habe ich einen gewissen Vorteil als Sammler zeitgenössischer Kunst. Ich kenne die meisten der Künstler, die ich sammle. Wenn Sie jetzt mit einem Ihrer Künstler essen gehen könnten, wen würden Sie wählen?

CB Am liebsten ginge ich mit Hodler oder mit Vallotton. Nicht Anker, der interessiert mich sehr als Mensch, aber ich weiss schon viel. Er war gebildet und belesen, aber ich glaube, bei Vallotton und Hodler schaut für mich mehr Unbekanntes heraus. Hodler war ja auch eine schwierige Persönlichkeit. Und solche Menschen interessieren mich mehr als die normalen.

MR Das kann ich nach diesem Gespräch auch sagen. Herzlichen Dank für Ihre Zeit und Ihre Offenheit.



«Ich habe für die nächste Generation vorgesorgt»: Christoph Blocher mit «Knabenbildnis» von Albert Anker, Öl auf Leinwand.



Das Wohnhaus als Museum. Über dem blauen Ledersofa «Le Grand Muveran» von Ferdinand Hodler, 1912, Öl auf Leinwand.



Über dem Ledersessel, neben einem antiken Holzschrank: «Knabenbildnis» von Albert Anker, Öl auf Leinwand.

CHRISTOPH BLOCHER ÜBER KÜNSTLER UND IHRE WERKE, DIE IHN BERÜHRT HABEN – UND IHN HÄUFIG AUCH IN SEINER POLITISCHEN ARBEIT INSPIRIERTEN.



«Eisvogel in Winterlandschaft» von Adolf Dietrich, 1953, Öl auf Karton.

«Adolf Dietrich ist ein Phänomen – ein Bauer, ein Autodidakt, aus sehr ärmlichen Verhältnissen. Er hatte wirklich ein elendes Leben und setzte sich zu Hause an den Küchentisch und malte derart positive Bilder. Seine Winterbilder sind etwas vom Schönsten, was es gibt. Damit man sieht, dass er es mit den ganz Grossen aufnehmen kann, habe ich einen Hodler und einen Vallotton danebengehängt. Das sind halt die Freibeiten des privaten Sammlers, im Museum würde das wohl kaum so gehängt.»

Eines meiner Bilder mit zahlreichen Tieren und Pflanzen war in einer Ausstellung zu sehen. Darauf hat mir eine Biologielehrerin ein Foto dieses Bildes geschickt und sämtliche Pflanzen und Tiere auf Deutsch und Lateinisch angeschrieben.»



«Drei Blumensträuße mit Schmetterlingen» von Adolf Dietrich, 1928, Öl auf Karton.



«Ruedi Anker auf dem Totenbett» von Albert Anker, 1869, Öl auf Leinwand.

«Eines meiner Lieblingsbilder zeigt den Sohn von Albert Anker im dritten Lebensjahr, tot. «Du liebe, liebe Ruedeli» hat er hineingekritzelt. Der Tod seines geliebten Söhnleins hat Anker sehr mitgenommen. Ich hatte es im Arbeitszimmer aufgehängt, weil ich es so schön fand, aber meine Frau sprach, sie komme da nicht mehr rein. Es hat sie beelendet.»

«Siehe, die Welt ist nicht verdammt» hat Anker in grossen Buchstaben auf einen Massstab geschrieben. In diesem damals elenden Berner Seeland, wo die Leute zur Auswanderung gezwungen waren oder Konkurs gingen, wollte Anker den Menschen zeigen: Die Welt ist nie verloren. Selbst der Tod hat nichts Verzweifertes an sich. Er war ja auch Theologe. Er wollte immer Künstler werden, aber das hat ihm der Vater verboten. Deshalb hat er Theologie studieren müssen. Nach dem Abschluss des Studiums hat er seinem Vater geschrieben, dass er jetzt Künstler werde. Mit der Begründung: Der liebe Gott habe mehr Freude, wenn er male, als wenn er predige.»

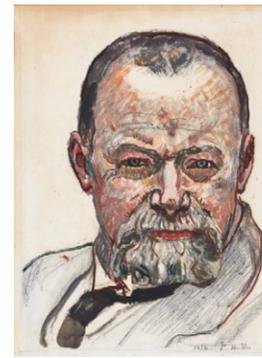
Vor etwa zwanzig Jahren gab es eine Anker-Ausstellung in Japan. Ich habe circa achtzig Bilder ausgeliehen. Es war ein Riesenerfolg. Die Ausstellung ist – statt wie vorgesehen drei Monate – ein Jahr lang in verschiedenen Städten in Japan gezeigt worden, die Menschen standen Schlange für einen Eintritt.

Oder: Vor Kurzem hat mich jemand vom Metropolitan Museum in New York kontaktiert, weil er in Erfahrung gebracht hatte, dass ich viele Anker-Stilleben besitze. Seiner Meinung nach gehören die Anker-Stilleben zu den besten Stilleben, die es überhaupt gibt. In der Kunstwissenschaft galt Anker bis etwa vor fünfzig Jahren als zweitrangig. Heute ist das ganz anders.»



«Stilleben mit Kaffeegedeck und Cognacflasche» von Albert Anker, 1882, Öl auf Leinwand.

Gemälde Adolf Dietrich: © 2023, ProLitteris, Zürich (2)



«Selbstbildnis» von Ferdinand Hodler, 1916, Öl und Bleistift auf Papier.

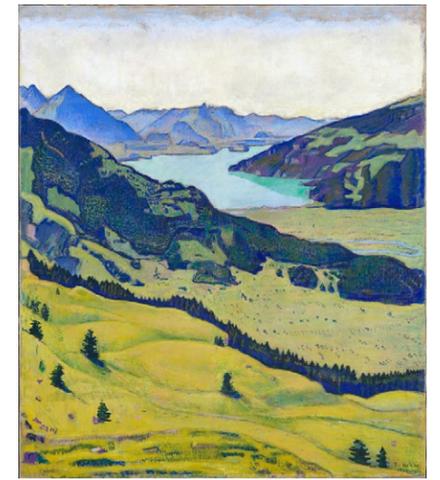


«Bildnis Berthe Jacques» von Ferdinand Hodler, 1894, Ölfarben auf Leinwand.

«Im Mittelpunkt meiner Sammlung stehen bei mir die Landschaften von Ferdinand Hodler. Er ist schon ein mächtiger Typ, war ein Wegbereiter der Moderne. Seine Figurenbilder gehören nicht zu meinen Favoriten, aber sie sind wichtig. Er hatte ein eher seltsames Verhältnis zu Frauen und eigentlich Angst, er war ihnen nicht wirklich gewachsen. Er hatte mit vielen ein ziemliches Theater, es gab Ehebversprechen, obwohl er schon lange verheiratet gewesen war. Dabei war er eine faszinierende, dominante Persönlichkeit. Es gibt über vierzig Selbstporträts von ihm – von Albert Anker, diesem bescheidenen Mann, gerade mal drei.»

Hodler hat den Auftrag für den Nationalratssaal nicht bekommen, obwohl er ja in Genf wohnte. Man wollte damals einen richtigen Welschen. Im Ständerat gab es schon ein Werk des Deutschschweizers Albert Welti. Deshalb bekam Charles Giron den Auftrag für den Nationalratssaal mit dem Vierwaldstättersee, über dem anfänglich ein nackter Engel schwebte. Mit der Begründung, dass man – vielleicht, weil es ein reines Männerparlament war – keinen nackten Engel zeigen dürfe, musste Giron diese komische Wolke darübermalen. Hodler war natürlich beleidigt, dass er den Auftrag nicht bekommen hatte. Deshalb hat er sich für das Neue Rathaus in Hannover beworben, und da steht jetzt sein Gemälde vom Schwur der Protestanten.

Zu den berühmten Bildern von Hodler gehören «Der Mäher» und «Der Holzfäller». Das hängt mit der Nationalbank zusammen. Sie gab Hodler den Auftrag, für die Fünfziger- und die Hunderternote einen Mäher und einen Holzfäller zu entwerfen. Weil sie nie zufrieden waren mit den Entwürfen, gibt es heute meines Wissens sieben Mäher. Vier sind in meinem Besitz, das ist eben die Angefressenheit des Sammlers. Hodler stellte fest, der Mäher ist kein Arbeiter, sondern ein Tänzer. Holzfäller gibt es noch viel mehr, die Nationalbank hat die Entwürfe ständig zurückgewiesen, deshalb gibt es wohl über ein Dutzend Holzfäller. Grosse und kleine. Ich besitze nur einen kleinen.»



«Thunersee von Breitlauenen aus» von Ferdinand Hodler, 1906, Öl und Ölfarbenstifte auf Leinwand.

«Ein Hodler-Bild vom Berner Oberland wurde in den Dreissigerjahren aus einer Ausstellung heraus geklaut. Der Dieb hat es auf der Toilette auseinandergenommen und in der Grösse eines Notizblocks gefaltet. Nach dreissig Jahren wurde es gefunden, völlig kaputt. Das SIK hat es restauriert, eine unglaubliche Leistung. Ich habe es dann gekauft, natürlich nicht als echtes Bild, sondern als wunderschöne «Reparatur» mit einem speziellen Schicksal.»



«Der alte Hugenotte» von Albert Anker, 1875, Öl auf Leinwand.

«Albert Anker und Vincent van Gogh waren befreundet aus der Pariser Zeit. Als van Goghs Bruder Theo, ein Kunstbändler, zu seinem Bruder sagte, er wolle jetzt zu seinem sechzigsten Geburtstag auch mal für sich selber ein Bild kaufen, empfahl der ihm, einen Anker zu kaufen. «Wenn du etwas Besonderes willst, musst du zu Anker gehen», meinte Vincent van Gogh. Darauf habe Theo ein Bild von Anker ausgesucht – so zumindest erzählte es mir ein Doktorand –, und genau dieses Bild konnte ich vor ein paar Jahren kaufen.»

Sammler spinnen halt manchmal. Anker hatte sein Leben lang das Gefühl, er könne keine Landschaften malen. Und van Gogh sagte zu ihm, er selbst könne keine Menschen malen. Jetzt schauen Sie mal die Ergebnisse an!»

INTERVIEW BY RINGIER



Christoph Blocher führte Michael Ringier lange durch seine Sammlung, hier zeigt er ihm ein Werk von Ferdinand Hodler.



Der Industrielle und der Verleger, der Kunstsammler und der Kunstsammler:
Christoph Blocher und Michael Ringier in Herrliberg ZH.

CHRISTOPH BLOCHER, Jahrgang 1940, Sohn eines Pfarrers, arbeitete sich zum erfolgreichen Industriellen, geistigen Führer der stärksten Partei der Schweiz und Bundesrat (2003–2007) hoch. Er besitzt die bedeutendste Privatsammlung von Schweizer Künstlern des 19. Jahrhunderts.

MICHAEL RINGIER, Jahrgang 1949, vertritt mit seiner Schwester Evelyn Lingg-Ringier die fünfte Generation der Verlegerdynastie, die auch dieses Magazin herausgibt. Er ist ein ebenso leidenschaftlicher wie renommierter Sammler und Förderer internationaler zeitgenössischer Kunst.